

Anteil einer deutsch-freiburgischen Familie am Missionswerk der Kirche

Autor(en): **Schuwey, Alois**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften**

Band (Jahr): **31 (1960)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anteil einer deutsch-freiburgischen Familie am Missionswerk der Kirche

« Eine christliche Gemeinschaft, die ihre Söhne und Töchter der Kirche schenkt, kann nicht absterben. » Unter dieser christlichen Gemeinschaft, von der Pius XII., der grosse Missionspapst, in seinem Rundschreiben « Fidei donum » (Geschenk des Glaubens) spricht, kann sowohl ein ganzes Land oder Volk gemeint sein, wie auch eine Pfarrei, oder sogar eine einzelne Familie, welche ja als Urzelle jeder menschlichen Gemeinschaft genannt zu werden pflegt.

Unter diesem Gesichtspunkte wird es kaum abwegig sein, wenn unser Jahrbuch einmal unsere engere Heimat in den weiten Rahmen der Weltmission hineinzustellen versucht mit einer deutsch-freiburgischen Familie, die der Kirche ihre zwei ältesten Kinder zur Ausbreitung des Gottesreiches in den Heidenländern geschenkt hat. Anlass zu diesem Beitrag gab der Hinschied des Missionärs P. Alphons Kurzo, der am 28. August 1956 das Zeitliche gesegnet hat, seine ältere Schwester Rosine ist schon im Jahre 1933 gestorben.

In Rufenen, einem Weiler der Gemeinde Plaffeyen, hat Johann Kurzo mit Mariette Riedo im Jahre 1879 einen eigenen Hausstand gegründet. Das Jahrzehnt 1880-1890 sah die siebenköpfige Kinder-schar in die Welt eintreten. Rufenen ist den Bergen zugekehrt, nicht nur mit seinen Häuserfronten, auch mit seinen Menschen, die darin aufwachsen. Die Familie Kurzo-Riedo zog jeden Sommer auf die Alp mit « Kind und Kegel », wie das Volk zu sagen pflegt. Da war der Schul- und Kirchweg gar lang von Stuckys Schwand bis nach Plaffeyen. Erst im Frühjahr 1903 wurden Schule und

Gottesdienst in der Lichtena im Schwarzseetale selbst eröffnet. Bis dahin war Kurzo's Kinderschar, das letzte ausgenommen, der Schulpflicht entwachsen. Früh lernten die Kinder beten und arbeiten; der frommen Eltern Beispiel war ihnen Ansporn und Richtschnur. Wie fühlen sich Kinder in solch christlichem Heim geboren und glücklich! Da ist gutes Erdreich für geistliche Berufe.

Rosine, das erste Kind der Familie Kurzo-Riedo, am 11. Juli 1880 geboren, fühlte sich als Ältestes ihren Eltern besonders zugezogen und half ihnen wie und wo sie konnte bei den Haus- und Feldarbeiten. Als Geschwister nachgewachsen waren, trat Rosine in der Stadt Fryburg bei guten Familien Dienststellen an. Hier lernte sie den seeleneifrigen Marien-Apostel Johann Ev. Kleiser, Chorherrn an der Liebfrauenkirche, kennen, der 1897 dort eine marianische Kongregation für Dienstboten ins Leben rief. Mit vielen andern gutgesinnten Töchtern trat auch Rosine dieser Vereinigung bei und betätigte sich mehrere Jahre als überaus fleissiges und unternehmendes Marienkind, bis sie 1904 ihre Berufsfrage abgeklärt hatte. Da verliess Rosine die Zähringerstadt, zog nach Menzingen und bat im Institut der barmherzigen Schwestern um Aufnahme. Die bereits lebenserprobte Tochter war für das Institut eine willkommene Kraft. Bald schon wurde die Kandidatin für die in Südafrika 1883 begonnene Missionsarbeit bestimmt. Im damaligen Provinzhaus in Cambridge begann Rosine ihr Noviziat und konnte 1906 als *Sr. Johanna-Franziska* die feierliche Profess ablegen.

Mit Feuereifer zog die junge Missionarin *Sr. Jane Francis*, wie ihr Name nun auf Englisch lautete, nach dem untersten Zipfel des schwarzen Erdteils. *Kokstad* war ihr erster Posten, wo sie sich in diese ganz neue Welt einleben musste, um dieses Volk nach Sprache und Lebensart verstehen und erfassen zu können. Von hier kam sie nach *Kapstadt*, wo ihre Mitschwester, *Sr. Lucy*, eine Toggenburgerin, beauftragt war, 1910 eine Missionsschule für Halbschwarze zu eröffnen. *Sr. Jane-Francis* erwies sich hier als praktische und so tüchtige Hilfskraft, dass man sie 1911 schon ins nahe Dorf *Parow* hinausschickte mit dem Auftrag, dort eine Schule zu gründen. Im Gehorsam machte sie sich ans Werk. Der Schwierigkeiten waren viele, vorhandene Mittel so zu sagen keine. Es brauchte den unerschrockenen Mut der Gottesbraut aus den

Schweizerbergen um auszuharren, bis die Kinder und die Schwestern ihr Heim hatten.

Sr. Jane-Francis war Missionärin in ihrem tiefsten Sinnen und ganzen Handeln. Nach ihren Schulstunden erteilte sie Unterricht an Konvertiten. Viele Bekehrungen und Taufen waren die Frucht dieser Seelsorge. Immer neue Aufgaben traten beim Anwachsen der Dorfgemeinschaft an die Oberin heran; aber auch ihr Mut und ihre Tatkraft schienen mit den Forderungen der Zeit zuzunehmen. Die furchtbare Grippezeit von 1918 brachte es an den Tag, was Sr. Jane-Francis mit ihren Schwestern zu leisten vermochte. Mit geradezu heldenmütigem Einsatz gaben sie sich der Pflege der verlassen Kranken hin. Zahlreiche elternlose Kinder fanden in der besorgten Sr. Oberin ihre Mutter, die immer Mittel und Wege fand, ihren Schützlingen ein Heim zu sichern, sie zu speisen und zu kleiden. Mehr und mehr nahm die Zahl der bedürftigen Kinder zu. Neue Wohnstätten wurden dringend nötig. Sr. Jane-Francis fing an zu bauen, sozusagen ohne Geld; ihr Gottvertrauen überstieg jede weltliche Klugheit. Der hl. Joseph und die Muttergottes von der immerwährenden Hilfe wurden bestürmt; die beiden hohen Helfer schienen nur noch für Sr. Jane-Francis, deren Bauten und Schützlinge da zu sein, und zur rechten Zeit war das nötige Geld immer zur Hand. Ein Schul- und Wohngebäude ums andere wuchs zum Boden heraus, zuletzt noch eine für dortige Verhältnisse schöne Kirche. Die Zahl der Schüler war nun über 800 hinausgewachsen. Dabei waren 220 Waisen, die sie nährte und kleidete. Und immer noch wuchsen neue Bedürfnisse aus der Entwicklung der Zeit- und Ortsverhältnisse heraus. Ihr letzter Plan zielte auf die Errichtung eines Lehrerinnenseminars für halbschwarze Schülerinnen; aber Gott rief die Nimmermüde vom irdischen Arbeitsfelde ab, bevor dieses Gebäude grossen Umfangs Gestalt annehmen konnte.

Immerhin sah das anhebende Jahr 1933 Sr. Jane-Francis noch vollauf beschäftigt an der Tagesfron. Es mochte ihr fast zumute sein wie den Arbeitern auf dem Erntefeld bei drohendem Gewitter: Man möchte noch soviel als möglich trocken unter Dach bringen. Bei Sr. Jane-Francis war das Gewitter im Anzug die Ahnung um die Erschlaffung ihrer Kräfte; sie wurde krank, aber sie tröstete sich, die liebe Mutter von der immerwährenden Hilfe würde ihr

wieder helfen, wie damals, als sie ihr ein Kapellchen versprochen und erbaut hatte. Gewiss auch dieses Mal hat die himmlische Herrin ihr geholfen, aber nicht wie das erste Mal, vielleicht sogar besser; sie hat ihre treue Dienerin heimgerufen, ein paar Stunden nach dem Feste Mariä Verkündigung. Am Freitag, den 24. März,



Ehrw. Sr. Johanna Franziska Kurzo
vom Institut der barmherzigen
Schwestern in Menzingen

wünschte Sr. Jane-Francis nochmals alle Schwestern an ihr Sterbebett; obwohl todschwach, nahm sie rührenden Abschied von einer jeden. Dann sprach sie noch ein letztes Wort an alle: «Schwestern, ich sehe Euch heute zum letzten Mal auf dieser Erde. Lebt so, dass Ihr auf dem Todbett nichts zu bereuen habt, dann wird Euch Gott die Gnade geben, glücklich zu sterben, wie er es mir verliehen hat. Oh, Gott war so gut mit mir!»

Ein Widerschein übernatürlicher Freude legte sich auf ihr Antlitz und verklärte die irdische Hülle, während ihre Seele zu Gott zurückkehrte. In 53 Jahren mühevoller irdischer Pilgerfahrt hat Sr. Johanna-Franziska in vorbildlicher Hingabe an ihr hohes

Berufsideal wacker mitgeholfen, das Reich Gottes auf Erden auszubreiten. Für solchen Einsatz des Lebens zum Heile seiner Mitmenschen gilt das Wort des Heilandes an seine Apostel: «Wer Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen verlassen hat, der wird Hundertfältiges empfangen und des ewigen Lebens teilhaftig werden.» (Mt. 19, 29.)

Alphons, das zweite Kind der jungen Familie, geboren am 15. Februar 1882, erhielt seine erste geistige Ausbildung in den Schulen zu Plaffeyen. Daheim als ältester Bub und rechte Hand des Vaters wacker eingespannt zur Mitarbeit in Stall und Feld, im

Sommer auf der Alp, entfaltete er auch in der Schule vorbildlichen Fleiss, der ihn zu einem der tüchtigsten Schüler stempelte. Lehrer und Seelsorger, damals Pfarrer Johann Joseph Sturny, hatten den willensstarken Knaben besonders ins Auge gefasst und zum Studium ausersehen. Im Herbst 1895 war ein neuer Kaplan nach Plafeyen gekommen, H. H. Ludwig Zilliox, ein Elsässer. Da Pfarrer Sturny inzwischen erkrankt war und schon am 9. November 1896 starb, übernahm Kaplan Zilliox die Leitung des Unterrichtes, der Alphons auf die Gymnasialstudien vorbereiten sollte. Es zeugt von schöner Begabung und ernstem Einsatz des angehenden Studenten und nicht weniger von zielsicherer Führung des improvisierten Professors, wenn Alphons, der im Herbst 1897 ins Kollegium St. Michael eingetreten war, in der 3. Klasse sich ehrenvoll behaupten und in den folgenden Klassen sogar an die Spitze seiner Studien-genossen aufrücken konnte. Nach Abschluss der 6. Klasse zog er im Herbst 1901 nach Einsiedeln, wo er jedoch nur das Wintersemester dem Studium der Philosophie widmete. Die endgültige Abklärung seiner Berufslaufbahn hatte hier den bald Zwanzigjährigen stark beschäftigt und schliesslich, unter der Führung der Gnadenmutter, sich vollzogen. Voll Freude meldete er dies im Frühjahr 1902 den Seinen daheim: « In der Gesellschaft Jesu will ich meinen Lebensplan verwirklichen und Priester Gottes werden. »

Alphons verliess seine liebe Heimat und begab sich nach Holland in die Studienhäuser der Jesuiten zu Exaten und Valkenburg. Hier führte er nach dem langen Noviziat seine humanistische Ausbildung zum Abschluss. Die Ordensleitung brauchte Lehrpersonal für die vielen eröffneten Studienanstalten in Brasilien. So reiste denn der junge Schweizer 1908 erstmals über das « grosse Wasser » und musste hier als Gymnasiallehrer in ganz anders geartete Lebensverhältnisse sich einleben ; sein fünfjähriges Wirken unter der brasilianischen Jugend sollte ihm als Vorschule dienen zu seinem spätern Lebenswerk in diesem Lande. Doch zuvor galt es noch durch das Studium der Gotteswissenschaft auf den Priesterberuf sich vorzubereiten. Im Jahre 1913 kehrte Alphons nach Holland zurück und widmete sich an der theologischen Fakultät zu Valkenburg seinen Berufsstudien ; er krönte dieselben 1916 mit dem Empfang der heiligen Priesterweihe.

Und nun zog es den Neugeweihten aus den endlosen Ebenen der Niederlande zu seiner Bergheimat mit den vielgestaltigen Horizontlinien zurück, die er seit 8 Jahren vermissen musste. Das Fest der hl. Primiz wollte er im Kreise seiner Verwandten und Mitbürger in Plaffeyen feiern, im neuen Gotteshaus, das aus den Trümmern des Dorfbrandes erstanden war. Welche Freude für seine Eltern und Geschwister, ja für die ganze Pfarrei; denn seit 37 Jahren hatte hier keine « neue Messe » stattgefunden. Es war damals 1879 die Primiz des H. H. Robert Perroulaz, des spätern Pfarrers von Düdingen, der am 8. September 1916 am Patronsfest von Plaffeyen seinem Mitbürger, H. H. P. Alphons Kurzo zur Primiz die Festpredigt hielt. An den unvergesslichen Festtag schlossen sich noch einige Ferientage in der Heimat an; dann rief wieder die Pflicht. Noch ein letztes Stück seiner Studien hatte der Neupriester in Valkenburg zu absolvieren, um hernach seiner Lebensaufgabe sich zu widmen. *Brasilien* war das Land seiner Zukunft und 1919 das Jahr seiner Hinreise. Die portugiesische Sprache war ihm vom frühern Aufenthalt her schon geläufig. In *Porto Alegre*, wo er vor Jahren als Kleriker unterrichtet hatte, wurde P. Alphons Kurzo jetzt als Priester begrüsst. Von hier aus bezog er später einen Posten als Seelsorger in *Pelotas*. Eine angenehme und wertvolle Begegnung hatte ihm Gottes Vorsehung hier beschieden. Ein greiser Mitbruder aus Maria-Hilf bei Düdingen, H. H. P. *Peter Bucher S.J.*, seit den 1880er Jahren in Brasilien, waltete als Spiritual im hiesigen Waisenhaus; an ihm hatte der angehende Missionär einen weisen Ratgeber, der als Gründer und Leiter von Kollegien, wie auch als Seelsorger, Land und Leute dieses Himmelsstriches aus langer Tätigkeit sehr gut kannte und lebenswarmes Erfahrungsgut an den jüngern Mitbruder gerne weitergab.

Vertraut mit allen Formen der Seelsorge zog P. Kurzo 1924 als Pfarrer in *Nova Trento* ein. Hierzulande sind alle Pfarreien ausgedehnt, sodass in weitem Umkreis vom Pfarrdorf noch Ortschaften mit Kapellen zu versehen sind. So waren es, wie Freund Kurzo 1927 schrieb, um die 20 Aussenstationen, die er als Pfarrer zu betreuen hatte. Da kann nur abwechslungsweise, bald hier, bald dort Gottesdienst gehalten werden. Von einem regelmässigen Religionsunterrichte kann kaum die Rede sein. Der Priestermangel

zwingt die Bischöfe, soweit möglich jedem Pfarrsprengel von Zeit zu Zeit einen Seelsorger zuzuhalten. So musste P. Kurzo nach 7jährigem Wirken Nova Trento wieder verlassen und vorübergehend nach Cangussu ziehen, in ein Pfarrgebiet, das 40 000 Seelen zählte. Aus einem Briefe, den unser Landsmann im Juli 1931 schrieb, können wir am besten eine Vorstellung gewinnen, wie die Seelsorge unter solchen Verhältnissen gestaltet werden kann oder muss:

« ... Von den 40 000 Einwohnern halten ihre Ostern keine 500. Hier gibt es einstweilen noch kaum gutes Ackerland mit vielfältiger Frucht ; hier ist bislang steiniger Grund, auf dem Disteln und Dornen wuchern, weil es an Arbeitern (lies Seelsorgern) fehlt. Getauft sind hier wohl noch mehr oder weniger alle ; aber man hat es damit in keiner Weise eilig. Wenn ich irgend wohin gerufen werde zum Taufen, so sind doch die meisten, die zur Taufe kommen, zwei, drei oder vier Jahre alt, aber das eine oder andere auch zehn und fünfzehn, ja siebzehn. Letzthin taufte ich in einem Hause eine Achtzehnjährige und einen Fünfundzwanzigjährigen. Auch die « Herrin » des Hauses war noch nicht getauft und hatte noch keine Lust, sich taufen zu lassen. Am unangenehmsten zu taufen sind hie und da die kleinen Bengel von 3-4 Jahren. Was die schreien und strampeln, sodass den Taufpaten der Schweiss von der Stirne rinnt, um sie zu bändigen. Bei dieser Gelegenheit der Tauffeier wird auch immer etwas Unterricht erteilt und Andacht gehalten, soweit möglich. Es ist dies nicht leicht, denn Kirchen und Kapellen habe ich hier nur drei ; meistens muss man also mit gewöhnlichen Häusern vorlieb nehmen, die oft recht schäbig sind. Da wird Festmahl gehalten bei Schweinsbraten und Hühnerfleisch mit Brot ; da wird Wein herumgereicht und Likör mit allerhand Zuckersachen. Da wird verkauft und gekauft. Der Herr des Hauses sucht an diesem Tag ein gutes Geschäft zu machen. Nicht so sehr der Religion wegen wird der Priester eingeladen, sondern weil sich damit verdienen lässt. Die Ziehharmonika darf auch nicht fehlen. Und in diesem Wirrwar muss der Priester sehen, wie er zurecht kommt und suchen etwas Gutes einzuflechten. Man ist froh, wenn man in einem solchen Hause mit der Arbeit fertig ist. Einmal war ich gezwungen über Nacht im Hause einer solchen Tauffeier zu bleiben. Ich hatte zwar mit meinem Sakristan, der auch mein Chauffeur war, eine Art Zimmer ; aber es war doch eine lange Winternacht, denn die ganze

Nacht wurde Ball gehalten. Am Morgen setzte starker Regen ein, und so blieb die Ballgesellschaft im Hause und wohnte noch der Messe bei, wohl für alle das erste Mal in ihrem Leben.

Du siehst, liebe Schwester, die Osterzettel sind hier noch nicht eingeführt, und siehst auch, wieviel hier noch zu tun wäre. Und Du meinst, ich sollte mit dem Auto nicht so schnell fahren. Noch zehnmal schneller müsste ich fahren, um es in der Seelsorge hier auf einen grünen Zweig zu bringen. Aber, es geht nicht, die Strassen sind zu schlecht, so viele Löcher, Unebenheiten, Steine, Pfützen, u.s.w. Das Auto ist zwar gut, aber bei so vielen Strapazen wird es doch nicht alt werden. Ja, wenn's hier Strassen gäbe wie von Plaffeyen nach Freiburg!

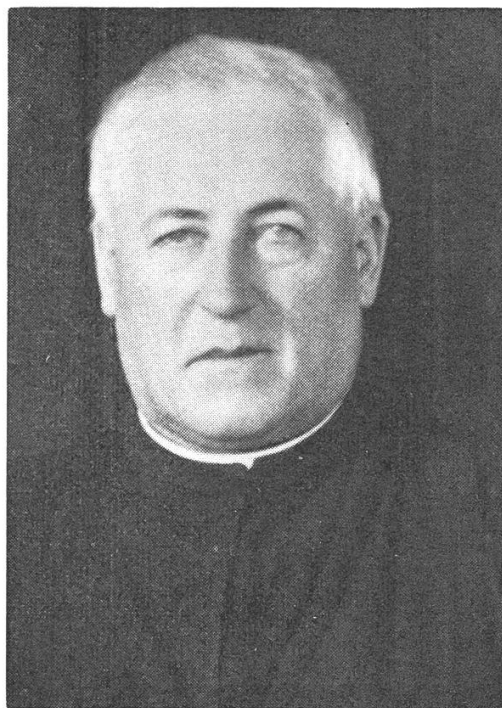
Gott sei Dank, ich bin gesund und zufrieden. Ich wohne mit dem Herrgott unter demselben Dach. Alle Monate besuche ich meine Mitbrüder in Pelotas, an einem Tage hin, am andern zurück. Samstag und Sonntag bin ich am Sitz der Pfarrei Cangussu; die übrigen Tage gewöhnlich auf Streifzügen durch das weite Gebiet meines Sprengels. Es ist also hier sicher nicht eintönig, da jeder Tag etwas Eigenes mit sich bringt, sei es nun Angenehmes oder auch Unangenehmes. Zum Schluss empfehle ich meine Pfarrei mit all den Sorgen um die Seelen in Dein frommes Gebet und in das Gebet aller, die diesen Brief lesen oder lesen hören.

Dein dankbarer und glücklicher Bruder Affonso.»

Nach einem Jahre solch rastloser Tätigkeit hiess es wieder das Bündel schnüren und weiter ziehen nach *Serro Azul*. Auch hier hatte P. Kurzo ein unabsehbares Wirkungsfeld vor sich; aber es standen ihm Mitarbeiter zur Seite, meistens zwei, öfters drei. Der grösste Teil dieser zusammengewürfelten Bevölkerung waren Deutsche. Unter den 15 Filialkirchen, die zur Pfarrei *Serro Azul* gehören, ist eine italienisch, zwei sind brasilianisch. Von durchgreifender Seelsorge darf man unter solchen Verhältnissen kaum sprechen. Dazu brauchte es noch einmal soviel Personal; aber es liess sich hier wenigstens mit etwas mehr Regelmässigkeit arbeiten als dies in Cangussu der Fall war. Der Missionär tut, was er kann. Elf Jahre trug unser Landsmann die schwere Bürde dieser Seelsorge.

Noch fühlte er sich mit seinen 62 Jahren bei Kräften und folgte

1944 dem Rufe seiner Obern, die ihm zum zweiten Male die Leitung der Pfarrei *Nova Trento* anvertrauten. Das Arbeitsfeld war ihm wohl bekannt. Hirt und Herde freuten sich ob diesem Wiedersehen. Seiner Geistes- und Willenskraft nach war Pfarrer Kurzo noch der Gleiche geblieben; seine Beweglichkeit jedoch hatte infolge Zunahme des Körpergewichtes bereits mehreres eingebüsst. Für weiter entfernte Ausgänge musste er das alte Pferd der Station benützen, das er in den letzten Jahren nur mit Hilfe eines Stuhles besteigen konnte. « Wir wollen beide uns noch nützlich machen, solange es geht », schrieb er den Seinen nach Plafeyen. Auf diese Weise konnte er noch nahezu 10 Jahre seinen Posten versehen. Ab 1954 setzten die Beschwerden des Alters ein, besonders Atemnot und Leiden der Füße. « Immer heiter, Gott hilft weiter » war sein Spruch, an dem er sich wieder aufraffe. Und so brachte er es bis ins neue Jahr 1956 hinein, sodass er am 30. Januar seinen Schwestern melden konnte: « Bisher musste ich noch nicht das Bett hüten und konnte noch alle Tage Messe lesen, bald hier, bald dort. Hie und da verbe ich einige Tage im Spital unserer Siedlung; also bin ich gut aufgehoben. So Gott will, kann ich noch lange leben ! »



P. Alfons Kurzo

Am 1. Juni beginnt der Patient einen Brief an die Seinen: « Und ich lebe immer noch; es könnte mir schlechter gehen. Bisher konnte ich nur einmal nicht zelebrieren. » Um die Mitte Juni hatte der Kranke einen Besuch aus der Schweiz, der ihn mächtig freute. Hierüber berichtet er am 20. Juni den Seinen: « An so einen Besuch aus der Heimat hätte ich nie gedacht. Das war das erste Mal und wohl auch das letzte; denn sehr lange wird mein Erdenleben doch nicht mehr dauern, es müsste denn der liebe Gott es doch verlängern wollen. Dann soll es mir auch recht sein. »

Seither wird der Kranke wohl nicht mehr zur Feder gegriffen haben. Wer ihn gekannt hat, kann's aus dem ungeschriebenen Buche seines Lebens lesen, dass er die Tage seines Krankseins aus Gottes väterlicher Hand willig angenommen und zur letzten Läuterung seiner stets aufs ewige Ziel gerichteten Seele ausgewertet hat. Denn so hatte er es von seinen tiefgläubigen Eltern gelernt, die aus dem Reichtum des christlichen Glaubens ihr sorgenvolles und arbeitsreiches Leben zu heiligen wussten. Den Segen dieses Vorbildes trug der Sohn, mit priesterlichen Vollmachten ausgerüstet, hinüber in die « Neue Welt », um durch diesen Segen auch andern Mitmenschen den sichern Weg zum Himmel zu weisen.

« Ich bin vom Berg der Hirtenknab », so mochte der damalige Schulbub in stolzem Bewusstsein gesungen haben. Noch lange klang es in seiner Seele nach: « Ich bin der Knab vom Berge. » Der war unser Alphons mit Leib und Seele, vom standsichern Fuss bis zum schwindelfreien Kopf. Starke Arme und breite Schultern muss der Bergbauer haben; auch die hatte er. Ein tiefes Gemüt, fähig die Schönheit der Bergwelt in vollen Zügen aufzunehmen, entlockte dem lustigen Bergler jeweils ein frohes Lied. Von frühen Jahren an war er gewöhnt an Genügsamkeit in Speise und Trank, an's rauhe Lager der Berghütte, beschäftigt am « laufenden Band », nicht eintönig wie in der Fabrik, wohl aber wie der Beruf des Bergbauern es erheischt im Wechsel der Jahreszeiten, bald draussen im Tal, bald droben auf der Alp; so wächst der « Knab vom Berge » ins Leben hinein. Früh muss der Junge selbständig planen und bei der Arbeit sich zurechtfinden, im täglichen Umgang mit Menschen und Tieren, auch als genauer Beobachter der klimatischen Verhältnisse seines Landes sich ein eigenes Urteil bilden.

Ist das alles nicht wertvolle Vorbereitung auf die spätere Lebensgestaltung eines anspruchslosen Missionärs? Wertvoll fast wie ein Postulat nach Ordensregel?

Auf diesen günstigen Vorbedingungen baute die lange und gründliche Ausbildung nach der Regel der Gesellschaft Jesu auf und formte den Zögling im Geiste des hl. Ignatius von Loyola. Alphons hatte gute Berufswahl getroffen und sass im richtigen Sattel für den Ritt durchs Leben. Zufriedenheit und Seelenglück machten aus ihm einen ausgeglichenen Charakter, der in Liebe und Güte

sich offenbarte. Das waren ja von Jugend auf die beiden Grundzüge seines ganzen Wesens. Auf seinem Antlitz fanden sie ihren sichtbaren Ausdruck in einem gewinnenden Lächeln. Der gute Missionär, der diese Liebe und Güte verkörperte, ist am Dienstag, 28. August 1956, auf seinem Seelsorgeposten in Nova Trento im fernen Brasilien eines seligen und erbaulichen Todes gestorben. Nach dem Berichte zu schliessen, den sein Mitbruder, P. Oskar Hartmann der Todes-Meldung beifügte, « eilten die Leute scharenweise zum Pfarrhaus, um an seiner Leiche zu beten ». Man möchte fast glauben, sie wollten noch einmal das freundliche Lächeln ihres lieben Seelsorgers betrachten, um es als teures Andenken mitzunehmen, denn, sagt der Bericht, « alle Nova-Trentiner halten ihn für einen Heiligen ». Auch wir, seine Studiengenossen, die wir das offene und gerade Wesen unseres Kameraden hochschätzten, könnten uns wohl denken, dass der Heiland, wenn der hl. Petrus ihm den in die himmlischen Gefilde eingegangenen Missionär vorstellte, seinen einst an Nathanael gespendeten Lobspruch wiederholte: « Siehe, ein wahrer Israelite, in dem kein Falsch ist ! » (Joh. 1, 47.)

Alois Schuwey